

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Rede über Römer 15, V. 1-3, gehalten am Jahresfeste der evang. Diaconissenanstalt dahier vor der Einsegnung von 6 Schwestern

[urn:nbn:de:bsz:31-348535](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-348535)

Rede über Römer 15, V. 1—3,

gehalten am Jahresfeste der evang. Diaconissenanstalt dahier vor der Einsegnung von 6 Schwestern.

Wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen und nicht Gefallen an uns selber haben. Es stelle sich aber ein Jeglicher unter uns also, daß er seinem Nächsten gefalle zum Guten, zur Besserung. Denn auch Christus nicht an sich selber Gefallen hatte, sondern wie geschrieben steht: Die Schmach derer, die dich schmähen, ist über mich gefallen.

Geliebte in dem Herrn! Es stehen hier sechs Schwestern vor uns, die ihrer Einsegnung zum Diaconissenberuf harren. Ehe wir nun diese wichtige Handlung vollziehen, ist es mir ein dringendes Bedürfniß des Herzens, mit einem Schriftworte ihnen noch einmal nahe zu treten, in welchem das ausgesprochen ist, was ihnen für ihren künftigen Lebensberuf vor Allem Noth thut. Das vorgelesene Wort des Apostels Paulus bezieht sich nun zwar zunächst auf besondere Verhältnisse der Christengemeinde zu Rom, indem er die glaubensstarken Glieder derselben, sich mit ihnen zusammenschließend ermahnt, der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen und diese Ermahnung mit Hinweisung auf das Vorbild des Herrn selbst begründet; allein wie Alles, was zuvor geschrieben, für die Christen aller Zeiten zur Lehre geschrieben ist, so hat auch dieses Wort seine bleibende Bedeutung für uns und, wie mich dünkt, seine besondere Wichtigkeit für solche, welche dem Herrn als Diaconissen zu dienen begehren. Laßt mich denn dasselbe jetzt euch, ihr lieben Schwestern, an das Herz legen! — Zum Tragen der Schwachen ermuntert der Apostel die Starken in der Christengemeinde zu Rom. Wer tragen will, muß die Last des Andern auf sich nehmen. Zu solchem Tragen seid ihr Diaconissen, die ihr es vorzüglich mit körperlich und geistlich Schwachen und Gebrechlichen zu thun habt in eurem Dienste, vor Allem berufen. Es sind die leiblich Kranken, die oft buchstäblich genommen, gehoben und getragen werden müssen und die zugleich in ihrer Körperbeschaffenheit, in ihren Schmerzen und Leiden bei Tag und Nacht mancherlei wunderliche Eigenthümlichkeiten, beschwerliche Empfindlichkeiten, ja sündliche Eigenheiten und Begehrlichkeiten hervortreten lassen. Denn in Krankheit und Schwäche tritt des Menschen innerste Eigenthümlichkeit und Verderbtheit am offensten zu Tage. Da gilt es denn, mit stillem sanftmüthigen Geiste, mit Geduld und herzlicher Fürbitte die Last auf die eigene Schulter zu nehmen und tragen zu helfen. Denn hier wird nicht sowohl durch Worte, sondern durch den stillen Wandel und Dienst ohne Wort das Meiste ausgerichtet. Aber noch in einem andern wichtigen Gebiete eures Berufslebens will die Ermahnung des Apostels zum Tragen geübt sein. Ihr tretet, liebe Schwestern, nunmehr ein in die engere Gemeinschaft der Schwestern und bildet fortan mit ihnen zusammen einen Leib und hier gilt euch in besonderem Sinne das andere Wort desselben Apostels: „Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen!“ Hier sind es zumeist die geistigen und geistlichen, hier sind

es die sittlichen Gebrechen, die es wechselseitig zu tragen gibt. Eine jede Diaconissin trägt nicht allein das allgemeine Sündenverderben, sondern auch ihre durch Temperament, durch ihre frühere Erziehung und Berufsstellung, durch ihre eigenthümliche Begabung bedingte Besonderheit mit sich herein in die Gemeinschaft. Ja, es bilden sich durch die Uebung ihres Diaconissenberufs, durch zeitweise Abgespanntheit in Folge ihrer Arbeit, durch gesegnete, von Außen oft über das Maas anerkannte und belobte Thätigkeit, eigenthümliche Sünden, Schwächen und Gebrechen heraus, wie sich auf der andern Seite ja auch durch des heiligen Geistes Wirken besondere Gaben für Ausübung des Berufs herausbilden. Da ist denn mancherlei gegenseitig zu tragen, was schwerer ist, als die Lasten der körperlich Leidenden. Hier muß nun die duldbende, die betende, die demüthige und sanftmüthige Liebe ins Mittel treten, welche im Bewußtsein der eigenen Sünde und Schwachheit, die an uns zu tragen ist, um des Herrn willen die Last der andern Schwestern auf sich nimmt, damit der engere Gemeinschaftsleib nicht durch unsre Schuld zertrennet wird.

Was tritt aber hauptsächlich dieser tragenden Liebe hindernd in den Weg? Der Apostel nennt die Selbstgefälligkeit und warnt auf's Ernstlichste davor. „Wir sollen,“ sagt er, „nicht Gefallen an uns selber haben.“ Es gibt eine Selbstgefälligkeit des natürlichen Menschen, der sich in seinen Gaben und Kräften, in seinem Wissen und Wollen, in seinen eigenen Gedanken und Anschauungen, in seinen eigenen Wegen und Werken, wohlgefällt und alles Eigene über das, was des Andern ist, emporhebt. Es gibt eine Selbstgefälligkeit des gläubigen Christen, von welcher unser Textwort redet. Hier bespiegelt man sich selbst in seinen geistlichen Gaben und Kräften, in seinem Glauben, in seiner Erkenntniß, in seiner Gebetskraft, in seinen Leiden und Verdiensten um die Förderung des Reiches Gottes; man hält sich, wenn man es auch nicht laut ausspricht, so doch bei sich selbst für einen entschiedenen, für einen vor Andern gereiften und thätigen, Christen und läßt es andre Christen durch sein ganzes Reden und Auftreten fühlen, was man von sich hält. Es gibt aber auch eine Selbstgefälligkeit der Diaconissin, die sich in ihren Gedanken um ihres Berufs willen, der leidenden Menschheit zu dienen, über andre Christenmenschen und um ihrer besondern Berufsgeschicklichkeit oder Berufstreue willen über andre Diaconissen emporhebt. Wie sie über den Beruf denkt, wie sie es macht, was sie erfahren, was sie schon geleistet und erduldet hat in Ausübung ihres Werks, das ist das allein Richtige, das allein Wirksame, das allein Große. Solche Selbstgefälligkeit ist der Tod aller wahren Thätigkeit für den Herrn, der Tod aller heilsamen christlichen Krankenpflege, der Tod alles wahren Gemeinschaftslebens im Kreise der Schwesternschaft. In solcher Gesinnung sucht die Schwester nur das Ihre, und da geht es auseinander. Es folgt Zerbröckelung der zusammengehörigen Theile, Zerplitterung der Thätigkeit. Und wo dieser Schaden um sich frißt, da weicht der Segen des Herrn. Hier ist von keinem Tragen Andern mehr die Rede, sondern man hat sich nur mit seiner eigenen Last zu schleppen, ja man

wird Andern zur Last. Vergessen und unterlassen wird mehr und mehr das apostolische Wort: „Ein Jeglicher gefalle seinem Nächsten zum Guten, zur Erbauung.“ Wer aber tragen will, der muß Willen und Kraft haben, sich unter Andre zu beugen und ihre Last auf seine eigene Schultern zu nehmen. Auf diese innere und äußere Stärke verweist der Apostel in den Worten am Anfange unsres Textes: „wir, die wir stark sind, haben die Verpflichtung, der Schwachen Gebrechlichkeit zu tragen.“ Woher aber kommt diese Stärke? Finden wir sie in uns? Schöpfen wir sie aus uns selbst? Wir haben gehört, was aus unserm alten Wesen des Fleisches hervorkommt. Aus der Sünde, als Selbstsucht quillt heraus Selbstbespiegelung, Selbstgefälligkeit, Gefallsucht, falsche Einbildung und Eigendünkel, und diese machen schwach, träge, sicher, lahm und untüchtig zum Werke des Herrn. Nein, die wahre Stärke zum Tragen und Dienen im Sinne und Geiste Jesu Christi müssen wir anderswo suchen, anderswoher empfangen. Paulus zeigt uns die lautere Quelle aller Kraft, indem er auf Christum verweist, „der nicht Gefallen an ihm selber hatte,“ sondern im lauterem Eifer für seines Vaters Haus, Werk und Ehre, die Schmähungen derer trug, die seinen Vater schmähten, wie schon Psalm 69, V. 10, weissagend geschrieben steht. Und wahrlich, meine Freunde! dieß ist im ganzen Leben, und besonders im Leiden und Sterben unsres Herrn erfüllt worden. Sein Eifer um Gottes Haus hat ihn verzehrt, des Vaters Willen zu erfüllen war seine Speise, des Vaters Werk zu vollenden war sein Streben, des Vaters Haus, die Gemeinde zu gründen und zu bauen war das Ziel aller seiner Arbeit. Darüber ließ er sich schmähen, darüber ließ er sich verfolgen, darüber ließ er sich martern und kreuzigen. Und eben so hatte er auch keinen Gefallen an ihm selber bei seinem Verhalten gegen die Menschen, seine Brüder. Um ihretwillen war sein ganzes Leben bis zu seinem schmerzlichen und schmachvollen Tode eine ununterbrochene Kette von Selbstverleugnungen, von Arbeiten, von Kämpfen und Leiden, mit einem Worte ein Dienst tragender, duldbender, rettender Liebe. Er versenkte sich in die Lasten der sündigen Menschheit, er trug ihre Krankheit, ihren Sündenfluch, ihr Gericht. Er ging ganz aus von sich selbst, und ging ganz ein in die Noth und das Elend Anderer. Die Seelen- und Leibesnoth Anderer nahm er so auf sich, und trug sie, trug sie an's Kreuzesholz zuletzt hinauf, um sie hinwegzutragen. So ist er Allen, auch uns der Heiland geworden und bleibt Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbige. Und wer nur immer im Glauben ihm gehorsam wird, der erfährt zuerst die Entlastung von seinen eigenen Sünden, der Sündenlast und der Sündenlust; aber noch mehr er hat auch an ihm den stets offenen nie versiegenden Born aller Kraft, zu dienen und zu tragen in dem Werke, das ihm vom Herrn aufgetragen ist. Aus seiner Fülle haben wir von jeher Alle genommen Gnade um Gnade, und auch wir können und sollen aus dieser Fülle Jesu Christi alle Tage wieder schöpfen, was wir brauchen, um die uns anklebende Sünde, besonders auch die der Selbstgefälligkeit, zu überwinden und die Lasten Anderer in demü-

thiger Liebe auf uns zu nehmen. So erfüllen wir dann das Geſetz Christi. So gehen wir hin und weinen und tragen edeln Samen, und kommen einſt mit Freuden und bringen unſre Garben.

Geht denn auch ihr, geliebte Schweſtern! nachdem ihr ihm euch übergeben und Seinem Dienſte euch geheiligt habt, hin in euren Beruf und lernet täglich von ihm, dem Sanftmüthigen und Demüthigen, beugt euch ſeinem ſanften Joche, nehmt willig auf euch ſeine leichte Laſt, ſo werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, und viele Frucht ſchaffen auf den Tag der Garben. Amen!

Jahresbericht.

Verehrteſte Feſtgenoſſen!

Ihr ſeid als Freunde des Werkes der Anſtalt wieder bei unſerer Jahresfeſtfeier verſammelt, um eure Theilnahme über das Fortbeſtehen deſſelben zu bekunden und mit uns Den zu verherrlichen, der ſein Werk durch den Dienſt ſeiner Jünger und Jüngerinnen auf Erden noch fort und fort ausübt und eben dadurch unſer irdiſches Jammerthal zu einem Schauplatz macht, wo Er inmitten unſeres Elends ſich in Liebe, Erbarmung und Freundlichkeit offenbart. Nur inſofern dieſes durch unſeren Dienſt der Fall iſt, kann es in Wahrheit als ein Werk des Herrn gelten. Ja, wir geſtehen's euch von vornherein unverholen: „Wo Chriſtus nicht unſer A und D, oder wie des Hauſes Motto ſagt: „Chriſtus Alles und in Allen,“ alſo unſer Anfang, Mittel und Ende iſt und bleibt, da fehlt des Werkes Krone und ebenſo aller wahre Grund zur Feier des Jahresfeſtes, wo Ihm allein und nicht uns, Ehre, Ruhm und Preis ſoll zugebracht werden für Alles, was er an uns, durch uns und unter uns Gutes gethan hat. — Deßwegen dürfen wir es auch hier vor der Feſtverſammlung nicht verſchweigen, daß wir in uns ſelbſt gar keine Urſache zur Feſtfreude finden, als nur ſoweit Chriſtus in uns eine Geſtalt gewonnen hat, und wir mit dem Apoſtel einſtimmen dürfen: Ich lebe, doch nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir und ſeine Liebe dringet mich alſo, daß, was ich lebe und thue, das lebe und thue ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und ſich für mich hat dahingegeben! Das iſt auch der Grund, weshalb bei der Aufnahme von Jungfrauen zum Diaconiſſendienſt die Bedingung geſtellt iſt: „Diaconiſſen ſind Dienerinnen Jeſu Chriſti in Werken barmherziger Liebe, die in ihrem Veruſe weder Verdienſt noch Verſorgung, ſondern die Gelegenheit ſuchen, ſich dem dankbar zu erweiſen, der ihre Seele erlöſet hat.“ Und um das den Schweſtern der Anſtalt immer tiefer zum Bewußtſein zu bringen, iſt es, daß das Evangelium von Chriſto, wie er uns von Gott zur Weiſheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlöſung gemacht iſt, das ſtete tägliche Thema in Andacht und Unterricht, Ermahnung und Ermunterung ausmacht. Wir ſind und werden immer mehr überzeugt, daß, was nicht aus dieſem Grunde hervowächſt, der Selbſtſucht, der Eigenliebe und der Eigen-